

Nach der Evangelisation stellen sich Gemeinden in unserem Kulturkreis die Frage, wie es weitergeht. Gemeinden sollten sich bewusst sein, dass Evangelisation an der Front stattfindet und mit geistlichen Kämpfen verbunden ist. In dem Artikel werden ermutigende Stellschrauben genannt, um ein evangeliumsorientiertes Gemeindeleben zu fördern.

Lesezeit: 12 Minuten

ANDREAS EBERT

WAS KOMMT NACH DER EVANGELISATION?

1. Orientierung

Wir beginnen mit einer Orientierung, in welcher Umgebung und Gemeindeverfassung diese Frage überhaupt gestellt wird, denn sie ist nicht immer gleich relevant. Schon in der Türkei – Platz 42 beim Weltverfolgungsindex von Open Doors – stellt sich die Frage nicht, denn es gibt keine Evangelisation, jedenfalls keine öffentliche. Und in den 41 Ländern davor und vielen danach auch nicht. Wenn man also fragt, wie es nach einer Evangelisation weitergeht, dann lässt das auf ein Gemeindeleben mit erheblichen Freiheiten schließen. Gott sei Dank! Wir haben als Christen hierzulande fast mehr Aktionsfreiheit, als wir überhaupt nutzen können.

Auch die christliche Gemeinde im Rom des Jahres 100 nach Christus hätte diese Frage nicht gestellt. Wohl auch, weil sie weniger Freiheiten hatte. Aber auch aus einem anderen Grund nicht: Die öffentliche Veranstaltung war nicht das Mittel der Evangelisation. Michael Green kommt in seiner Untersuchung zur Evangelisation der Urchristen zu der Überzeugung, dass „die Lederwerkstatt und die Wäscherei“ – also das ganz normale Lebensumfeld der einfachen Christen – der übliche Rahmen waren. Evangelisation war eher die ständig hörbare Glaubensfreude der einzelnen Christen als ein spezielles Gemeindepro-

gramm. „Nach der Evangelisation“ gab es bei ihnen auch nicht, denn Evangelisation war immer.

Um diese Beobachtungen zusammenzufassen: „Was kommt nach der Evangelisation?“ ist eine ernsthafte und wichtige Fragestellung von Gemeinden in unserem Kulturkreis, die 1. große Freiheiten haben und 2. deren übliches Gemeindeleben anders ist als das, was in einer Evangelisation geschieht.

2. Wie geht es weiter, wenn der Evangelist abgereist ist?

Der Platz ist leer, auf dem in den letzten Tagen so viel Trubel war. Ein paar Kinder drehen noch ihre Runden und wollen nachschauen, ob wirklich kein Kinderprogramm mehr läuft. Nein, nichts mehr. Die Geschwister sind dankbar und müde. Eine zufriedene Erschöpfung, wie man sie auch von Freizeiten, Sommerlagern und Missionseinsätzen kennt. Und dann? Dann geht wieder das „normale“ Gemeindeleben weiter. Was ja nicht schlecht sein muss.

Wenn uns nachhaltige Wirkung wichtig ist, dann ist mit dem letzten ausgezogenen Zeltpflock nicht wirklich Schluss, sondern es geht weiter – wenn auch nicht mehr auf dem Level der letzten Wochen.

Vielleicht ist das, was jetzt noch geschieht – oder auch nicht –, ein Indikator dafür, wie ernsthaft unser „Kinderwunsch“ als Gemeinde ist.

3. Interessierte Gäste

Die meisten Gäste, die in unsere Evangelisationen kommen, sind keine christlichen Analphabeten. Sie haben in der Regel christliche Bezüge, etwa durch den Religionsunterricht, sind konfirmiert worden, hatten fromme Eltern ... Wie auch immer, der Prediger muss nicht bei den Fragen ansetzen, die eigentlich in das Vorfeld der Evangelisation gehören. Mit jedem Jahr steigt jedoch die Ahnungslosigkeit etwas, und in den neuen Bundesländern ist der Vorsprung in dieser Hinsicht erheblich. Hier leben viele Zeitgenossen, die in der dritten Generation kirchenfern aufwachsen. Da ist schon der Zusammenhang zwischen der Jahreszählung und dem Weihnachtsfest ein unergründliches Geheimnis. Je weniger Kenntnis, umso geringer die Wahrscheinlichkeit, überhaupt zu einer Evangelisation zu kommen, und noch weniger wahrscheinlich ist, dass die Gäste innerhalb weniger Tage zum Glauben kommen. Das hängt 1. damit zusammen, dass eine ernsthafte Hinwendung zu Christus etliche Kenntnisse voraussetzt, und 2. mit vielen Fragen, die beantwortet werden müssen – Fragen, die man



oft genug als Prediger gar nicht ahnt. Wenn aber einmal das Interesse geweckt wurde, ist es naheliegend, ein niedrigschwelliges und zeitlich begrenztes Angebot zur Fortsetzung zu machen. Deshalb habe ich schon vor 30 Jahren angefangen, bei jeder Evangelisation interessierte Leute zu sammeln, um mit ihnen anschließend in Hauskreisen zu arbeiten. In jedem Fall mit Erfolg.

Kinder im Glauben

Heute habe ich eine Enkeltochter besucht, die noch nicht mal eine Woche alt ist. Ein wunderbarer kleiner Mensch, aber völlig abhängig. Wer zum Glauben kommt, ist zwar oft schon erwachsen. Er wirkt „groß“, ist aber, was den Glauben angeht, ganz klein. So wie ein Juniorprofessor, der sich bei einem Seminar, das er in der Bibelschule besuchte, so vorstellte: „Ich heiße XX und bin fünf Jahre alt.“ Erwachsen und geachtet im Beruf, aber ein

Kind im Glauben. Weil er das gut einschätzen konnte, kam der Professor, um mit anderen zu lernen.

Wenn eine Mutter mit Baby von der Entbindungsstation nach Hause kommt, dann haben die Bedürfnisse des Babys unbedingt Vorrang. In einer Gemeinde wird es nicht so sein, dass alle Abläufe infrage gestellt werden, nur weil es neue Glaubenskinder gibt. Aber wir wollen wachsam sein. Das neue Leben ist gefährdet. Fürsorge ist jetzt wichtiger als die Erwartungen von Onkel Benno, der seit 50 Jahren gläubig ist und hofft, dass nach der Evangelisation alles ganz schnell wieder seinen vertrauten Gang geht.

Warum sind „Neugeborene“ gefährdet? Wir schauen für ein paar Sekunden in einen Text aus der Weisheitsliteratur. Dort wird uns die Gefahr bildlich vor Augen geführt. Nicht in dogmatisch korrekten Lehrsätzen, sondern einer Parabel, in der sich alles um zwei konkurrierende Frauen dreht, die Gäste zu einer

Mahlzeit einladen. Frau Weisheit und Frau Torheit sind die Damen. In Wirklichkeit stehen sie für zwei gegensätzliche Lebensentwürfe. Wir achten besonders auf eine Werbeabsicht von Frau Torheit, die ihre fieseren Absichten verrät. Sie will auch die an ihren Tisch bringen, „die gerade halten ihre Pfade“ (Spr 9,15). Also Leute, die sich entschieden haben, einen geraden Weg mit Christus zu gehen, die sich bekehrt haben oder taufen ließen. Die lässt sie nicht einfach ziehen, sondern will sie wieder an ihren Tisch holen. Sie hat zwar nichts auf dem Tisch als nur geklauten Sachen. Trotzdem wirbt sie fleißig. Sünde ist auch missionarisch; Sünder fühlen sich wohler, sind mutiger und lauter, wenn sie nicht allein sind.

Weil wir diese Pläne kennen, werden wir besonders auf unsere Kinder achten, für sie beten, sie Selbstschutz lehren, sie mit „in die Herde“ nehmen und nach Möglichkeit Gefahren fernhalten. Weil in der Gemeinde die Sensibilität für

ihre Bedürfnisse nicht gleichmäßig verteilt ist, sollte man gut auf die hören, die am dichtesten an den „Kindern“ dran sind.

Gemeinde

Wir wollen nicht vergessen: Evangelisation geschieht an der Front – wir bewegen uns in einer anderen Gefahrenzone.

Vor und während einer Evangelisation betet eine Gemeinde anders als im „Normalbetrieb“. Wer das Evangelium verkündigt, bewegt sich an der Frontlinie zwischen Glauben und Unglauben. Es geht nicht nur um Wissen oder Nichtwissen. Es ist ein geistlicher Kampf, in dem es um ewiges Leben oder ewige Verdammnis geht. Das ewige Schicksal von Menschen ist eine andere Kategorie von Gebeten als die Bitte um schönes Wetter. Die Bitte um das tägliche Brot ist auch richtig, aber es geht oft zu schnell, dass das ganze Denken und Beten sich wieder im beruhigten Hinterland bewegt und nicht mehr an der Frontlinie des Evangeliums. Stetigkeit im Gebet ist wohl keine verbreitete Gabe. Deshalb braucht es „Anschieber“, die das Anliegen wachhalten.

Knapp daneben liegt eine andere Erfahrung. Weil Evangelisation ein geistlicher Kampf ist, gibt es leicht kleinere oder größere Unstimmigkeiten. Manchmal bleiben Verletzungen zurück, oder es kommen unfreundliche Gedanken, wenn man sich an bestimmte Situationen erinnert. Das ist eigentlich keine Katastrophe, wenn man sich entschließt, sie zu vergessen oder – falls das nicht gelingt oder sinnvoll ist – konstruktiv zu ordnen. Wir wollen es nicht dulden, dass einer guten gemeinsamen Arbeit ein langer Schatten folgt, weil Geschwister verletzt sind.

3. Warum manche Gemeinden diese Frage nicht stellen

Es gibt zwar in Deutschland zunehmend Wolken am Himmel der Meinungs- und Glaubensfreiheit, aber wir können öffentliche Räume mieten, Zelte aufstellen und

Menschen einladen. Das geht alles, und doch tun das (zu viele) Gemeinden nicht. Bei ihnen gibt es kein „nach der Evangelisation“. Es sind zwei Gemeindetypen, die Evangelisation als Gemeindeprojekt nicht im Blick haben. Das kann einerseits mit Gründen zusammenhängen, die sie behindern. Vielleicht weil sie sich zu schwach fühlen, keine geeigneten Räume haben, sich im vertrauten Kreis ausreichend wohlfühlen oder aus theologischen Gründen keine Notwendigkeit sehen. Die Gründe können vielfältig sein und sollen hier nicht weiter kommentiert werden.

Interessanter ist eine andere Gruppe von Gemeinden. Mir scheint, dass es mehr werden, die so ähnlich ticken, und es lohnt sich, genauer hinzuschauen. Für sie hat Evangelisation einen hohen Wert. Mehr als das: Sie wird als wesentliches Element der Gemeinde-DNA gesehen. Deshalb lieben sie Evangelisationen, aber eben nicht als Ausnahmeereignis, in dem sich die Gemeinde für eine Woche anders gibt als im Rest des Jahres.

Ein vom Evangelium bestimmtes Gemeindeleben stellt sich ja nicht von selbst ein. Im Gegenteil. Es gibt immer ein Gefälle zur Innenorientierung, zur Konzentration der Kräfte auf uns selbst. Weil es so ist, muss es eine Gegenbewegung geben, und die sieht so aus, dass drei maßgebliche Stellschrauben bewegt werden. Eine betrifft die Gläubigen, die zweite die Gemeindezusammenkünfte, und die dritte ist das, was man nicht sieht, aber erlebt: die Atmosphäre einer Gemeinde. Das kann man natürlich wesentlich ausführlicher erörtern, als das hier geschieht, aber mit einigen Sätzen soll das Verständnis hinter diesen Stellschrauben beschrieben werden.

Die Gläubigen ...

... werden darin gefördert, ein Selbstverständnis als Menschenfischer zu gewinnen. Sie werden ermutigt, interessierte Menschen zu finden, treu für sie zu beten und ihr Haus als Knotenpunkt für das Evangelium zu verstehen. Und sie werden angeleitet und darin unterstützt, missionarische Kleingruppen zu führen.

Gemeindezusammenkünfte

Das heißt nicht, dass es nur noch „Gästegottesdienste“ gibt. Im Gegenteil, es gibt überhaupt keine, denn die Zusammenkünfte sind so etwas wie das Wohnzimmer der Gemeinde. Aber es wird so eingeräumt, dass auch Gäste das Empfinden haben, am richtigen Ort zu sein. Es wird damit gerechnet, dass Leute da sind, die noch nicht wirklich „drin“ sind. Es wird weder flach noch kurz gepredigt, aber möglichst für alle verständlich. Die Gottesdienste sind kein Überraschungsei, bei dem niemand weiß, was diesmal passiert, denn unberechenbare Abläufe oder gar die Erfahrung peinlicher Momente demontieren die Einladungsfreude.

Gemeindeatmosphäre

Empathie, Menschenzuwendung und atmosphärische Wärme waren keine Leitwerte unserer Bewegung. In manchen Brüderstunden ging es laut und raubeinig zu, ohne dass man das als ernsthaftes Problem empfand. In dieser Hinsicht haben sich die Ansichten, die Lehre und die Praxis fast durchgehend verändert. Gut so, denn hier geht es nicht nur um Fragen von Neigungen und Vorlieben. Es sind geistliche Tugenden, wenn Älteste gut miteinander umgehen und verdorbene Beziehungen beendet werden. Man kann schließlich nicht erwarten, dass die Ungläubigen Buße tun und von ihren falschen Wegen umkehren, wenn die Frommen ihre Unarten weiter pflegen.

Bei diesem Denkansatz müssen in der Praxis auch viele Fragen beantwortet werden. Welche Veranstaltungsdichte ist angemessen, um Zeit für missionarische Kontakte zu haben? Wie findet man interessierte Leute? Wie geht der Weg vom Hauskreis in die Gemeinde? Und so weiter. Die Liste ist lang. Nur die Frage in der Überschrift dieses Artikels kommt nicht vor, und es ist kein Anlass, sich Sorgen zu machen.



Andreas Ebert ist im aktiven Ruhestand und Vorstand des Christlichen Bildungszentrums Erzgebirge.